

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 44

Artikel: Literanekdotisches
Autor: Herdi, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-618261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LITERANEKDOTISCHES

aufbereitet von Fritz Herdi

Theodor Fontane, als ihm das preussische Kultusministerium zum Fünfundsiebzigsten eine lebenslängliche Ehrenpension zugestand, zu Freunden: «Jetzt habe ich wenigstens einen Grund, hundert Jahre alt zu werden.» Er profitierte freilich nur noch etwa vier Jährchen. Von ihm stammt übrigens der Satz: «Wer rechnet, ist immer in Gefahr, sich zu verrechnen. Die einfache dumme Kuh trifft immer das richtige Gras.»



Peter Schifferli, langjähriger Verleger auch Dürrenmatts gewesen, gab zusammen mit Otto Fehr einen «Antiknigge» mit dem Untertitel «Von der Kulturgeschichte des Fluchens» heraus. Woher die Buchidee? Eine Widmung vorne drin gibt Aufschluss: «Dieses Buch müsste eigentlich jenem Radfahrer gewidmet sein, den Werner Bergengruen eines Sommerabends am Zürcher Bellevueplatz ausrufen hörte: «Sie verfluchter Leuchtturmwärter, Sie!»»



Werner Bergengruens Buch «Badekur des Herzens» hatte ursprünglich «Baedeker des Herzens» geheissen. Aber: der Name Baedeker war gesetzlich geschützt, der Baedeker-Verleger protestierte. Drum die Änderung von «Baedeker» in «Badekur» ab zweiter Auflage.



Carl Zuckmayer (1896–1977) bekam die Bewilligung für Urlaub in Zürich, wo Hilpert «Des Teufels General» probte. Ankunft nachts. Zuckmayer: «Ich bat meinen Freund, am Restaurant «Kronenhalle» zu halten, es war kurz vor Lokalschluss, aber ich bekam da noch ein Pilsener und einen dreifachen «Chrüter». Die Kellnerinnen wirkten auf mich wie freundliche Krankenschwestern. Ich fühlte mich gepflegt und geborgen. Selbst die «Aufstuhlung» um die Polizeistunde hatte etwas von gesicherter Normalität. – Friede.»



Als der Schriftsteller Richard Katz, dem wir unter anderen das köstliche Reisebuch «Heitere Tage mit braunen Menschen» verdanken, nach dem Zweiten Weltkrieg aus Südamerika nach Europa zurückkehrte und vom Tessin aus der Stadt Berlin einen Besuch abstattete, sagte eine Buchverkäuferin, die ihn wiedererkannte, zu ihm: «Wir haben in der Zwischenzeit trübe Tage mit braunen Menschen erlebt.»



Etwa zehn Monate vor seinem Tod erlitt Mark Twain (1835–1910) eine erste Herzattacke. Und scherzte: «Die Zeitungen sprechen davon, dass ich sterbe. Das ist falsch. Ich würde so etwas niemals in meinem Leben machen.» Und von einem Erholungsort aus teilte er einer amerikanischen Gazette mit: «Wenn es mir auch nicht ausgesprochen gut geht, so bin ich doch noch nicht so krank, um einen Leichenbestatter in Erregung zu versetzen.»



Detlev von Liliencron verfasste und verschickte wegen chronischer Zeitnot dieses Rundschreiben: «Euer Wohlgeboren, zur Nachricht, dass ich wegen ewigen Besuches, ewiger Einladungen, ewiger Störungen, wegen schwerster Überlastung mit Korrespondenz, Manuskript- und Büchersendungen, wegen Bestürmung mit Anrufen, Depeschen, zahlreichen Bitten und Gesuchen jeder Art, zum Beispiel um Prologe, Epiloge, Hochzeitscarmina, Grabsprüche, Festgedichte, Stammbuchverse, Autographen usw. usw., völlig ausserstande bin, auf jede Einsendung, Zuschrift und dergleichen zu antworten, erlauben Sie mir gütigst, Ihnen in dieser Form meinen tiefempfundenen Dank auszusprechen. Detlev von Liliencron.»



Ein Journalist suchte Prominente zusammen, die weitab von ihren Berufen Sechstagerennen besuchten. Er stürzte sich auch auf den heiteren Poeten Fridolin Tschudi (1912–1966), sich dessen Gedichts erinnernd mit den Zeilen: «Hal-

lenstadion, vollgepfropft – / Fahrerherz, das heftig klopft, / übertönt von Lärm und Krach – / Startschuss! – Blitzlicht dutzendfach. / Füsse treten ins Pedal / – Erste Runde im Oval.» Aber Tschudi lächelte und gestand: Er habe nie ein Sechstagerennen besucht, sondern sich durch Schilderungen im Freundeskreis inspirieren lassen. Und fügte bei: «Jetzt möchte ich aber wirklich einmal ans Sechstagerennen gehen. Schon damit ich, hoffentlich, zu mir sagen kann: Prima, genau so, wie ich es geschildert habe! So etwas ist mir nämlich schon mehrmals passiert.»



«Ich habe», gestand der Schweizer Kabarettist Walter Morath einmal in einem Curriculum vitae, «mein Universitätsstudium (phil. I) im fünften Semester abgebrochen, weil a) der Drang zur Bühne grösser als alles andere war und b) diese Fakultät mir nicht mehr zusagen wollte, nachdem ich Dissertationen hinter mich gebracht hatte wie «Der Buchstabe i bei Mörike» sowie «Das Gebiss des alternden Goethe und die Schlüsse, die daraus zu ziehen sind in bezug auf sein dichterisches Schaffen.»



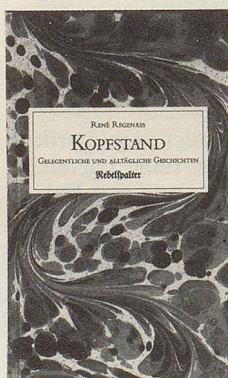
Sinclair Lewis studierte an der Yale-Universität und verriet im letzten Semester seinem Literaturprofessor, er wolle Schriftsteller werden. Dieser entgeistert: «Sie werden verhungern, mein Lieber!» Das sei ihm schnuppe, reagierte Lewis. Worauf der Professor: «Dann ja, dann werden Sie Erfolg haben.»



Conrad Ferdinand Meyer (1825–1898), aus feinem Haus und von vornehmer Gesinnung, machte seinen Weg als Dichter unbeirrt durch das, was Kritiker sagten und schrieben. Als sein Hund diverse Kunststücke ausführte, um zu einem Zipfel Wurst zu kommen, sagte Meyer zu seiner Schwester: «Siehst du, so wie unser Joli für eine Wurst alles tut, so tun gewisse Dichter alles für eine günstige Kritik.»

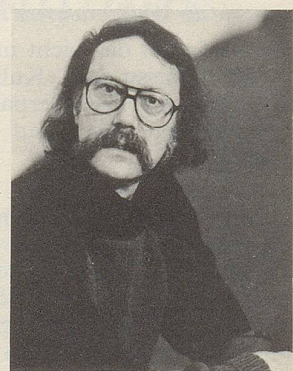
Das neue Nebelspalter-Buch

In diesen Geschichten wird das Harmlose, Komische unversehens eingeholt und in eine Kopflage gebracht. Die Alltäglichkeit einer Situation zeigt sich plötzlich von einer anderen Seite, die gewohnte Sicht der Dinge verliert sich in einer neuen Perspektive. Sehe sich vor, wer wieder auf die Füsse kommen will.



René Regenass
Kopfstand
Gelegentliche und alltägliche Geschichten
144 Seiten, gebunden,
Fr. 14.80

Seit zehn Jahren erscheinen vom heute fünfzigjährigen Basler Schriftsteller René Regenass Romane, Erzählungen, Hörspiele und Theaterstücke. Er ist ein grosser, fabulierlustiger Erzähler, der sich zwar hart an die Realität hält, es aber versteht, dabei immer wieder mit einer selbstverständlichen, aber verblüffend ver-rückten Optik den Vorhang vor Hintergründen zu lüften. Man kann die Haltung bei solcher Betrachtungsweise «Kopfstand» nennen – und das ist auch der Titel des Bandes, in dem ein gutes Dutzend jener schon in der Zeitschrift «Nebelspalter» erschienenen Erzählungen gesammelt sind, die Regenass «gelegentliche und alltägliche Geschichten» nennt. Sie sind indessen alltäglich nur in ihrem äusseren Handlungsrahmen und weil sie ohne bombastische, allzu realitätsferne «Pointe» auskommen. Der Kern der Sache tritt nur «gelegentlich» hervor, nämlich wie nebensächlich erwähnt, einmal mit Humor, einmal leise ironisch, immer unaufdringlich, nie in der Allüre des Moralisten zelebriert. Diese Geschichten, formal orientiert an der angelsächsischen short story, sind aber wohl auch deshalb so alltäglich, weil sich der Leser darin, wenn auch oft überraschend, wiederzuerkennen vermag. Zwischen die Erzählungen eingestreut sind zwei Dutzend Betrachtungen, die jede den Gehalt einer eigenen Geschichte hat, aber zu aphoristischer Kürze geronnen ist und den Leser auf ähnliche Weise zum Nachdenken anregen kann wie manche der zahlreichen, den Text nicht nur ergänzenden, sondern oft sogar ausweitenden Illustrationen von Barth.



Bei Ihrem Buchhändler